

macht wurden, betreffen nur die Sache und haben kein anderes Ziel, als die katholische Lehre darzustellen, die freilich in vielen und wesentlichen, wenn auch nicht in allen Punkten übereinstimmt mit den theologischen Grundlagen der „Sammlung“. Diese noch strittigen Punkte müssen in aller Geduld und Offenheit geklärt werden. Es könnte dann sein, daß bei solchen Gesprächen jene „merkwürdige Erfahrung“ erwächst, von der in einem Rundbrief der „Sammlung“ einmal die Rede ist, die Erfahrung nämlich, „daß gerade das Herausheben der Unterschiede die Gesprächspartner einander näherbringt“⁷⁶.

Gedanken zur religiösen Begegnung von Ost und West

HEINRICH DUMOULIN SJ

Die Begegnung von Ost und West ist in eine neue, wahrscheinlich endgültige Phase eingetreten. Die Einheit der Welt wird heute von allen Menschen, gleich in welchem Erdteil sie wohnen, klar erkannt, von vielen wird auch die darin eingeschlossene Aufgabe und Verpflichtung für die Menschheit gesehen. Offenbar sollen die Menschen, die in der einen Welt zusammenwohnen, in der Mannigfaltigkeit der Völker und Rassen und der damit verbundenen Verschiedenheit der Charaktere brüderlich in Gemeinschaft an der Verwirklichung der allgemeinen Menschheitsziele arbeiten. Die modernen technischen Errungenschaften ermöglichen einen nie dagewesenen Grad von gegenseitiger Mitteilung auf allen Gebieten des politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens. Man möchte annehmen, daß der Religion als der innersten Triebkraft und höchsten Spitze der Kultur ein besonderer Beruf bei der Einigung und Beglückung der Menschheit zufällt. Doch zeigt sich, daß gerade die Religion tatsächlich die Menschen in zahlreiche, einander oft feindselig gegenüberstehende Weltanschauungsgruppen trennt. Daß dies so ist, wird von allen guten Menschen aufrichtig beklagt; warum dies so ist, wird je nach dem verschiedenen Standpunkt anders beurteilt. Sicher ist für die Menschen das gegenseitige Verständnis bezüglich der letzten Fragen besonders schwierig.

Das große Thema der Ost-West-Begegnung läßt sich von verschiedenen Gesichtspunkten angreifen. Über gewisse Grundverschiedenheiten der Haltungen in Ost und West, wie z. B. einerseits Intuition und Innenschau und andererseits rationales Denken und technische Welteroberung, ist schon viel Zutreffendes gesagt worden. Um die Begegnung zu einem fruchtbaren Wert-

⁷⁶ KR 51.

austausch werden zu lassen, ist ein möglichst tief reichendes gegenseitiges Verstehen von vordringlicher Wichtigkeit. Diesem möchten die folgenden Ausführungen dienen.

GEMEINSAMES UND TRENNENDES

Beim internationalen Kongreß für Religionsgeschichte, der im Sommer 1958 eine große Anzahl von Religionswissenschaftlern aus aller Welt in Tokio zusammenführte, fiel auf, daß sich die nach Rasse, Nationalität und Religionsbekenntnis sehr verschiedenen Teilnehmer weniger durch ihre rassischen, nationalen und religiösen Eigentümlichkeiten getrennt fühlten, als vielmehr deutlich in zwei Gruppen auseinanderfielen, nämlich in eine Gruppe religiös gläubiger Menschen und eine andere von solchen, die keine wirkliche religiöse Überzeugung besaßen, d. h. religiös gleichgültig oder a-religiös waren. Diese Beobachtung beleuchtet scharf unsere heutige geistige Weltlage. Im Zug der Technisierung und Mechanisierung hat der seit Beginn der Neuzeit mit der allgemeinen Säkularisierung verbundene religiöse Indifferentismus rapide Fortschritte gemacht und breite Bevölkerungsschichten in allen Ländern der Erde ergriffen. Der moderne säkularisierte Mensch sieht den Höchstwert seines Daseins in der möglichsten Ausnutzung aller Naturkräfte für die eigene Bereicherung und Wohlfahrt. In dieser von der Technokratie eingegebenen Weltsicht wird der Mensch zu einem bloßen Faktor im Produktionsprozeß der materiellen Güter. Die geistigen Werte sind ihrer Vorrangstellung beraubt. Diese Auffassung ist auch bei den Vertretern der modernen Religionswissenschaft weit verbreitet; doch steht sie im Widerspruch zur religiösen Weltanschauung, die gerade in dieser Gegensätzlichkeit ihre Besonderheit deutlich zur Erscheinung bringt. Alle religiösen Menschen, gleich welchen Bekenntnisses, sind zutiefst vom zeitlosen Wert des religiösen Gutes überzeugt. Deshalb fühlen sie sich gegenüber dem massiven Angriff des modernen Säkularismus in der Verteidigung der religiösen Werte solidarisch.

Doch beschränkt sich das Bewußtsein der Gemeinsamkeit nicht auf die Abwehr der a-religiösen Mächte. Dank der tiefdringenden Erkenntnisse der modernen Religionsphänomenologie läßt sich eine religiöse Haltung aufzeigen, deren Authentizität von jedem religiösen Menschen anerkannt werden kann. Diese Haltung zeigt sich als Ergriffenheit des ganzen Menschen vom wirklich existierenden, die Welt und den Menschen transzendierenden Heiligen, das mit Schauer und Entzücken erfüllt. Durch diese Phänomenbeschreibung wird das Wesen der Religion selbst nicht aufgedeckt, aber ein grundlegendes gemeinsames Element aller echten religiösen Erfahrung bezeichnet. Der religiöse Mensch ist sich der werthaften Wirklichkeit des heiligen Gegenstandes bewußt und von diesem mehr oder minder stark erfüllt. Offensichtlich wächst mit der Intensität seiner Erfahrung auch seine Verbundenheit mit allen religiösen Menschen, die gleich ihm die Wirklichkeit

des Heiligen anerkennen und erfahren. Hier scheint die wichtige Erkenntnis auf, die Cuttat in seinem bemerkenswerten Buch „Die Begegnung der Religionen“¹ auf Grund eines etwas verschiedenen Gedankenganges erarbeitete und ungefähr so formulierte: Je tiefer einer in seiner eigenen Religion verwurzelt ist, um so mehr wird er auch andere Religionen verstehen können.

Cuttat legt dar, daß es keinen neutralen, außerhalb der Religionen gelegenen „höheren Standort“ zur Beurteilung religiöser Phänomene geben kann, weil der religiöse Mensch durch seine Erfahrung notwendig engagiert ist. In dieser seiner eigenen Erfahrung, die ihn dem Heiligen begegnen läßt, besitzt der Mensch das Organ, das ihn zum Verständnis auch anderer Erfahrungen befähigt. Freilich ist dieses Organ in vieler Hinsicht unvollkommen und nicht irrtumsfrei. Denn die religiöse Erfahrung des Menschen ist in die Gesamtheit seiner weltanschaulichen Vorstellungen eingebettet, die verschiedenen Quellen entspringen und ungleichen Wertes sind. Auch die lauterste Absicht, Liebe zur Wahrheit und Einfühlung in andere schützen nicht sicher vor Voreingenommenheit und ungerechten Urteilen, die je nach dem geistigen Temperament zu entgegengesetzten Extremen verleiten können.

Die Schwierigkeiten für das gegenseitige Verständnis von Ost und West entspringen zu einem großen Teil den eigentümlichen religiösen Tendenzen der beiden Hemisphären. Der Osten stellt, durchdrungen vom Bewußtsein der letzten fundamentalen Einheit der Wirklichkeit, über alles die Einheit. Dabei gerät er, wenig bekümmert um die Wahrheit, leicht in unklaren Mystizismus, metaphysisch abstrakte Einheitsspekulation und Synkretismus. Dagegen neigt der Westen, der den höchsten Wert in der Wahrheit erblickt, zu Verletzung der Liebe durch intellektuelle Unduldsamkeit. Die Fehlentwicklungen der zwei entgegengesetzten Tendenzen können bei aufrichtigem Bemühen auf beiden Seiten überwunden oder doch beträchtlich vermindert und in die rechte Bahn gelenkt werden.

DER ZAUBER ASIENS

Die östlichen Religionen haben in unseren Tagen allenthalben wachsende Beachtung gefunden. Wie im antiken Rom der Kaiserzeit ist asiatische Religiosität vielerorts im Westen zur Mode geworden. Wenn als Folge der unerhörten Kriegskatastrophen die Jagd nach Exotischem einen Grund für diese Erscheinung ausmacht, so wirkt doch bei der Aufnahme östlicher Religiosität unbestreitbar auch ein aufrichtiges Verlangen mit. Wir können aus dem Widerhall, den die östlichen Religionen im Abendland wecken, Bedeutsames über Eigenart, Werte und Gefahren des Östlichen lernen.

Man möchte von vornherein vermuten, daß jene religiösen Erscheinungen Asiens, die eine Nähe zur westlichen Geistigkeit aufweisen und deshalb vom Abendland unmittelbar verstanden werden können, die größte Aufmerk-

¹ Vgl. diese Zschr. 161 (1957/58) 77.

samkeit erregen und am leichtesten aufgenommen werden. Wir denken an die Bhakti, den Weg der hingebenden Gottesliebe Indiens und an den Amida-Glauben, der in China und Japan eine unvergleichliche Lebensmächtigkeit und volkserzieherische Kraft entfaltet. Diese Religionsformen zeigen zweifellos eine Verwandtschaft zur abendländischen Religionshaltung. Schon früh wurde bemerkt, daß Amida, der Buddha der Weisheit und Barmherzigkeit, von seinen Anhängern wie der eine Gott des Monotheismus verehrt wird. Der flehentliche Anruf seines Namens erfüllt die Amida-Tempel ähnlich wie das Gebet frommer Christen die Wallfahrtsstätten. Buddhistische Künstler schöpften aus seiner Vision die Inspiration zu erstrangigen, echt religiösen Werken. Das Motiv seiner Herabkunft aus himmlischen Höhen, vom Lichtkranz umstrahlt, wurde mit wenig Veränderung in zahllosen *Raigo*-Bildern dargestellt. Wenn die metaphysische Mahâyâna-Lehre auch diesen Buddha mit der unpersönlichen kosmischen Weisheit identifizierte, so haben doch die buddhistischen Frommen für den in unergründlichem Erbarmen sich dem Flehen sündiger, in die Existenznot des Lebens verstrickter Menschen neigenden Buddha Amida den personalen Ausdruck gefunden. Das Bewußtsein eines gemeinsamen religiösen Erlebens, das den westlichen Beschauer beim Anblick des Bildes Amidas überfällt, kann zu tieferem religiösen Verständnis helfen.

Was jedoch den heutigen Abendländer an der östlichen Geistigkeit vor allem beeindruckt, sind nicht Bhakti und Amida, mögen sie seinem ursprünglichen Empfinden noch so nahe sein. Man braucht nur einen Blick in die Kataloge der Neuerscheinungen in Europa und Amerika zu werfen oder durch die Universitätsbuchhandlungen westlicher Städte zu gehen, um einer ganzen Literatur ansichtig zu werden, die sich mit östlicher Mystik und Meditation, vorab mit Yoga und Zen, beschäftigt. Diese Richtungen stellen die östliche Geistigkeit in ihrer Gegensätzlichkeit zum Abendland dar. Sie geben Kunde vom Wege nach Innen, der zur Einheit führt. Wenn der Amida-Fromme über sich selbst hinaus nach Oben schaut und um Hilfe ruft, so wendet sich der Übende des Yoga oder Zen in tiefem Schweigen nach Innen. Gerade diese ausschließliche Richtung nach Innen, mit Verachtung von allem, was bloß außen ist, bezaubert heute den westlichen Menschen, dem sich hier eine religiöse Dimension zeigt, die gewiß dem Abendland nicht fremd ist, aber vielen Westlern aus dem Blick gekommen war. Wir müssen richtig verstehen, was hier religiös gemeint ist.

DER WEG NACH INNEN

Der religiöse Mensch strebt in zweifacher Richtung, nach Oben und nach Innen. Wenn in der westlichen Religiosität die Richtung nach Oben die Führung behauptet, so wendet sich die östliche Seele vorzüglich nach Innen. Je mehr sich der Mensch von den Sinneseindrücken abzuwenden und je tiefer er in das eigene Innere herabzusteigen vermag, um so stiller wird es in ihm.

Er versinkt in abgründiges Schweigen, das ihm die Nähe des heiligen Gegenstandes im eigenen Innen anzeigt. Die innere Einkehr gehört zu den Urfahrungen der Menschheit. Im Osten wurde sie immer besonders hoch geschätzt, in opfervollem Bemühen geübt und mit geschickter Technik zu vielgestaltiger Kunst entfaltet. Während die christliche Frömmigkeit den Bereich der übernatürlichen Gnadenmystik wenigen auserlesenen Seelen vorbehielt, steht der Eingang zu der vom Osten vorzüglich erschlossenen und geübten natürlichen Mystik allen offen, die den schmerzlichen Einsatz wagen wollen. Ob die psychischen Fähigkeiten aller Menschen tatsächlich den Erfordernissen der natürlichen Mystik gewachsen sind und ob die mystische Erfahrung wirklich für alle Menschen in so hohem Grade wünschenswert ist, soll hier außer Betracht bleiben, wengleich diese Zweifel ernst sind und um der geistigen Klarheit und des Schutzes der seelischen Gesundheit willen Lösung erheischen. Sicher handelt es sich bei der natürlichen Mystik um eine bedeutsame religiöse Erfahrung, die bei der Beurteilung der religiösen Möglichkeiten der Menschheit erwogen zu werden verdient.

Was sich dem Menschen darbietet, wenn er den Weg nach Innen zu Ende gegangen ist und den eigenen Seelengrund berührte, dieses von allen Mystikern für unaussprechlich Erachtete wird wahrscheinlich von allen Menschen gleich oder doch ähnlich erfahren, aber bei der reflexen Prüfung sehr verschieden beurteilt. Die modernen Psychologen aus der Schule von C. G. Jung sprechen von der Individuation oder Integration des Menschen, nämlich seinem psychischen Ganzwerden unter Einschluß des unterbewußten Bereiches und schließlich des gesamten seelischen Urbesitzes der Menschheit. Solche Erklärungen bleiben auf der psychologischen Ebene. Die mystische Lehre in Ost und West stimmt darin überein, daß eine Erfahrung, die zur Bewußtseinsisolierung in der Tiefe des verabsolutierten Ichs führt, das Ziel verfehlt. Vor diesem Irrweg warnen die Zenmeister ebenso eindringlich wie die Mystiker des Islams. Die Erkenntnis, daß der Mensch sich selbst übersteigen muß, um vollkommen Mensch zu sein, ist irgendwie Gemeingut der religiösen Menschheitsweisheit und beruht auf einer tiefen, göltigen Erfahrung. Doch wie ist das Übersteigen zu verstehen?

Mit dem Zug nach Innen verbindet sich im Osten eine andere Tendenz, die ebenfalls Gemeinbesitz der Menschheit ist, nämlich das Verlangen nach Einheit. Indien hat seit den Tagen der Seher des *Tat tvam asi* das Einheitserlebnis in Philosophie und Religion tausendfach dargestellt. Atman und Brahma, das seiner selbst bewußte Individuum und das kosmische All, sind nicht zwei, sondern existieren in ungeschiedener Einheit. In China betrachtete man das unpersönliche Tao, den universalen Weg, als den Inbegriff der Wirklichkeit. Und die Buddhisten nannten die Allwirklichkeit die Buddha-Natur oder den Buddha-Geist oder auch das Buddha-Herz. Die mahâyânistische Lehre vom kosmischen Buddha-Leib gehört zu den vollkommensten Prägungen der monistischen Spekulation.

Wo die Erfahrung der natürlichen Mystik im Sinn des religiösen Pan-

theismus gedeutet wird, schwindet die Welt der Vielheit in die Bedeutungslosigkeit. Mögen die zehntausend Dinge des Alls aufblühen und vergehen, mögen Worte und Lehrsysteme sich mischen und wandeln, — das Eine, Ungeborene, Unwandelbare, Unvergängliche bleibt. Dieses Eine allein existiert eigentlich. Von diesem Standort schaut der monistische Mystiker auf alle religiösen Lehren als vorläufige Gebilde herab. Er ist duldsam gegen alle, aber hängt an keiner Lehre, die sich in Worten ausdrücken läßt. Die Toleranz der Mystik entwertet mit dem Wort alle Wahrheitsaussage, mag sie durch die natürliche Vernunft oder auf Grund göttlicher Offenbarung geschehen. Wenn die mystische Erfahrung sich selbstbewußt absolut setzt, melden sich die Gefahren des religiösen Subjektivismus. Doch auch wo die selbstischen Triebe, wie es die Mystik verlangt, an der Wurzel abgeschnitten werden, geht es kaum ohne eine arge Verkürzung der Wirklichkeit ab. Den vielen Dingen und insbesondere der menschlichen Einzelperson kommt eine Eigenexistenz zu, die wohl von dem Einen abhängt und bestimmt wird, aber nicht im Einen aufgeht. Der religiöse Mensch muß sich, sein volles Menschenleben auslebend und zwischen den Polen des Einen und des Vielen voranschreitend, dem Ideal nähern. Die Toleranz der Mystik wird allzuoft um den teuren Preis der Mißachtung der vielen Dinge erkaufte. Leicht schlägt diese Toleranz dann in unerfreuliche Intoleranz um, weil der Mystiker, unbekümmert um alles außer ihm, alle anderen zu seiner ihm allein wichtigen Einheitsschau zwingen möchte.

DIE HALTUNG DES WESTENS

Anderer Art ist die viel beklagte westliche Unduldsamkeit. Man hat ihren Grund in einer Vorliebe für das Trennen und Unterscheiden erblicken wollen. Die westlichen Denker setzten ihre Geisteskraft an den Aufbau klarer Begriffssysteme. Im Bemühen um scharfe begriffliche Formulierung trennten sie, was der Natur nach aufeinander bezogen und zur Einheit angelegt ist. Gewiß schwebte auch ihnen die Einheit als Ziel ihres geistigen Bemühens vor. Sie unterschieden, um wieder zu vereinen. Aber dabei kam es vor, daß ihnen wohl die Scheidung gelang, sie aber darüber das Zusammenfügen in die Einheit vergaßen. Subjekt und Objekt, Relatives und Absolutes, Mensch und Kosmos, die doch zusammengehören, blieben getrennt. Auch verwechselten manche Denker ihre in heißem Bemühen erbauten Gedankensysteme mit der Wahrheit und erhoben für ihre Gedanken einen Geltungsanspruch, der keinem menschlichen Denken zusteht. Besonders in der Neuzeit feierte die Hybris der menschlichen Ratio im Westen Triumphe. In der Verbindung mit technischer Überlegenheit und politischer Macht brachte sie jene tief bedauerlichen Auswüchse des Kolonialismus hervor, die in der Vergangenheit die Atmosphäre zwischen Orient und Okzident vergifteten und unsagbaren Schaden angerichtet haben. Diese Periode ist an ihr Ende gekommen. Der Westen ist in seine Grenzen zurückgewiesen, er hat in manchem um-

gelernt und ist dabei, weiter Neues zu lernen. Doch bleiben Unterscheidung und Ordnung, begriffliches Denken und Systematik sowie eine tiefe Liebe für die Wahrheit das kostbare Traditionserbe des abendländischen Geistes.

Die grundlegendste, tiefste Scheidung ist die im religiösen Bezirk, die Scheidung von Gott und Mensch. Aus ihr entsteht die religiöse Haltung der Unterwerfung des Menschen unter Gott und seinen heiligen Willen, der Anbetung der göttlichen Majestät und des Verlangens nach dem Höchsten Gut, der Gottheit. Der Mensch hat in dieser Haltung seinen bestimmten Ort in der klar gebauten Ordnung der Wirklichkeit, er findet in ihr eine innere Sicherheit, die ihm für die Wahrheit bürgt und die ihm überdies im Christentum die göttliche Offenbarung bestätigt. Diese religiöse Erfahrung zeichnet sich aus durch Klarheit des geistigen Erkennens, Festigkeit der Willensrichtung im sittlichen Handeln und Reichtum des inneren Erlebens. Ihr eignet das Bewußtsein absoluter Gültigkeit und Werthhaftigkeit. Der gläubige Christ wird seinen religiösen Glauben für kein Gut der Erde eintauschen, weil er in diesem Glauben nicht nur die Erfüllung seiner inneren Strebungen findet, sondern auch vom überirdischen, göttlichen Ursprung der Glaubensnade überzeugt ist. Er fühlt sich berechtigt, auch für die mit seinem Glauben verbundene Weltanschauung, in der die durch das begriffliche Denken getrennten Pole von Relativem und Absolutem, Immanenz und Transzendenz in die Einheit der Gesamtordnung gefügt sind, den Gültigkeitsanspruch zu erheben.

Die Berechtigung dieses Anspruches wird vom Nichtchristen nicht anerkannt werden. Aber auch der gläubige Christ darf aus dem Bewußtsein des eigenen Wahrheitsbezirkles keinerlei Verachtung oder Geringschätzung anderer religiöser Anschauungen und Erfahrungen oder sonst irgendeine Form von Unduldsamkeit ableiten. Die Sicht jedes Menschen unterliegt, auch wenn sie wahr ist, notwendig Einschränkungen und Begrenzungen. Die Wege, auf denen sich ein anderer der Wahrheit nähert, sind niemand auf Erden völlig überschaubar und durchschaubar. Auch in den von den unsrigen verschiedenen Anschauungen und Erfahrungen sind echte Werte enthalten, die sich unserer begrenzten Erkenntnis nur unvollkommen darbieten. Aus dem Bewußtsein der eigenen Grenzen und der Ehrfurcht vor allen echten und heiligen Werten entspringt und nährt sich eine grundsätzliche Haltung wahrer Toleranz.

Diese Toleranz, die an der Wahrheit festhält und zugleich für anders gartete Erfahrungen offen bleibt, ist von jener des religiösen Indifferentismus der Aufklärungszeit grundverschieden. Die Aufklärer zweifelten in agnostizistischem Skeptizismus an der Möglichkeit einer absoluten religiösen Wahrheitserkenntnis und stellten alle Religionen vor den obersten Gerichtshof ihrer Vernunft. Die von ihnen ausgesprochene Relativierung aller religiösen Bekenntnisse und Werte kann man als Verurteilung oder auch als Freispruch aller Religionen ansehen, da alle Religionen irgendwie für gleich gut oder auch für gleich schlecht gehalten werden. Relativismus und Indif-

ferentismus haben in West und Ost jene Säkularisierung heraufgeführt, die die religiöse Lebenskraft an der Wurzel abschneidet. Die religiöse Erfahrung ist als geistige Lebensäußerung dynamisch, sie verursacht eine nie ruhende Tätigkeit und den Aufstieg zu stets höheren Stufen. Weder die Toleranz der Mystik noch auch die Toleranz der Indifferenz entsprechen der Religion in ihrem Vollsinn. Es muß eine dritte, bessere und der Menschennatur gemäßigere Toleranz geben, nämlich die Toleranz der in der Wahrheit wurzelnden Liebe. Durch die Liebe wird das Unmögliche möglich, daß sich nämlich der gläubige Mensch in dem Maß der Festigkeit und Vertiefung seiner Wahrheitsüberzeugung mit um so einführenderem Verstehen allen, auch allen anders gesinnten Mitmenschen auf dem Wege zuwendet.

DAS GESPRÄCH ZWISCHEN DEN RELIGIONEN

Der Mensch sucht von Natur aus nach einer letzten Wahrheit. In der Religion glaubt er die letzte Weisheit zu erfassen. Ebenso natürlich ist dem Menschen die Neigung des Festhaltens am eigenen Besitz, die sich in Verbindung mit der sozialen Tendenz zur Mitteilung auf religiösem Gebiet in der Bestrebung äußert, andere zur eigenen Religion zu bekehren. Diese Bestrebung kann als Verkündigung und Belehrung berechtigt sein, wird aber fragwürdig, wenn der andere mit allen Mitteln beeinflußt und geradezu gezwungen wird. Doch meint das Gespräch zwischen den Religionen nicht die Bekehrung des anderen zur eigenen Religion, sondern einen geistigen Austausch mit dem Ziel gegenseitiger Annäherung und Bereicherung. Wir glauben, daß eine solche Annäherung ohne Aufgabe des eigenen Wahrheitsbesitzes zwischen Ost und West möglich ist.

Die östliche und westliche Eigenart stehen zueinander im Gegensatz, aber schließen einander nicht notwendig aus. Deshalb ist gegenseitige Mitteilung nicht von vornherein unmöglich. Freilich darf die Überzeugung von der Richtigkeit der eigenen Anschauung das Verständnis für die andere Seite nicht verstellen. Die gleiche christliche Offenbarung wird von Ost und West je nach dem eigenen Charakter aufgenommen und durch Riten und religiöse Formen und Gebräuche ins Sichtbare übersetzt werden können. Zudem ist ihre Tiefe so unergründlich, daß sich die verschiedenen Kulturen aus der Fülle der geoffenbarten Wahrheit von je einer anderen Seite besonders angesprochen fühlen werden, die mit ihrer geistigen Eigenart besondere Verwandtschaft zeigt. So kann das Verständnis der Offenbarung für die ganze Christenheit bereichert und vertieft werden, und keine Wahrheit, die in irgendeiner Religion enthalten war, braucht verlorenzugehen.

Das Christentum besitzt als Religion göttlicher Offenbarung die ganze Wahrheit, die von allen Menschen bis zum Ende der Weltzeit nicht ausgeschöpft werden kann. Die Kirche Christi ist dabei, in beständigem Wachsen immer mehr Kräfte und Werte der Menschheit in sich aufzunehmen und die Wahrheit immer vollkommener darzustellen. Die Lehre vom Corpus

Christi mysticum ist der Ausdruck für eine Universalität, die während dieser Weltzeit beständig wachsend zur Vollendung in Gott strebt, in dem sie gründet. Die Einverleibung in diese Universalität geschieht nicht nur durch äußere Zugehörigkeit zur sichtbaren Kirche. Auch Kulturen und Lebensformen werden dem Wahrheitskosmos des Logos eingefügt. Gertrud von Le Fort schaut in einer grandiosen Vision ihrer „Hymnen an die Kirche“ diese nach Raum und Zeit und innerer Reichweite unbegrenzte Universalität, wenn sie der Kirche die Worte in den Mund legt:

„Ich war heimlich in den Tempeln ihrer Götter, ich war
dunkel in den Sprüchen aller ihrer Weisen.
Ich war auf den Türmen ihrer Sternsucher, ich war bei
den einsamen Frauen, auf die der Geist fiel.
Ich war die Sehnsucht aller Zeiten, ich war das Licht
aller Zeiten, ich bin die Fülle der Zeiten.
Ich bin ihr großes Zusammen, ich bin ihr ewiges Einig.
Ich bin die Straße aller ihrer Straßen: auf mir ziehen
die Jahrtausende zu Gott.“

Es geht hier um mehr als bloße psychologische Anpassung an Völker und ihre Sitten. Echte Werte, Wahrheiten, Lebenskräfte werden ohne Gewalt dort eingegliedert, wo sie ihren Ort haben und zu existieren und sich zu entfalten und vollenden berufen sind. Das Geheimnis Christi ist ein Geheimnis universaler Liebe. Für den Christen eröffnet sich hier eine letzte Weisheitssicht, die ihm die Brudergemeinschaft mit allen guten Menschen verspricht. Wenn er in den nichtchristlichen Religionen Teilwahrheiten und Teilwerte sieht, so wird er sich deshalb nicht rühmen, noch wird er hochmütig auf andere herabschauen. Ein erlöstes Glied am Leibe Christi weiß mit jubelndem Dank um die Gnade seiner Berufung und in zitternder Demut um seine eigene Schwäche und Unvollkommenheit.

Östliche Weise erreichten auf dem Wege der inneren Einkehr hohe Stufen der Erleuchtung, ja manche glaubten sich im Besitz einer letzten Weisheit, von der aus gesehen ihnen alle anderen Erkenntnisstufen als bloß vorläufig erschienen. Dem gläubigen Christen ist nichts so unannehmbar wie die Qualifizierung seines Glaubens als „vorläufig“, und er ist geneigt, diese Anschauungsweise der östlichen Religiosität als untragbaren Hochmut auszulegen. An sich ist das Wort „vorläufig“ im Mund der wirklich erleuchteten geistlichen Männer des Ostens nicht hochmütig gemeint. Ihr Standpunkt ist vielmehr jener der Mystik, den auch Goethe in seinen Altersjahren bezogen hat: „das Unerforschliche schweigend verehren“. Sie sind von der Unzulänglichkeit aller Worte so sehr überzeugt, daß sie zu Lehraussagen kein inneres Verhältnis mehr finden. Ihre unaussprechliche Erfahrung ist ihnen das Letzte.

Und doch, ob nicht auch von der mystischen Erfahrung aus ein Übersteigen nötig und möglich ist, ob sich nicht dem Weisen, der sich nicht in sich

selbst verschließt, ein Tor zum Weiterschreiten über seine Erfahrung hinaus öffnet? Solange der Mensch auf Erden wandert, ist er nie völlig am Ziel noch jemals ganz vollendet. Wie eine mathematische Formel für die ganze materielle Wirklichkeit nicht aufgefunden wird, läßt sich keine geistige Formel für alles Sein angeben. Es bleiben unauflösliche Antinomien, die der Menscheng Geist stehen lassen und anerkennen muß. Die Wirklichkeit widersteht dem Versuch von seiten des Menschen, sie in eine einzige unterschiedslose Einheit zu verschmelzen. Was die moderne Physik über die Komplementarität zu sagen hat, bringt uns diese Tatsache zum Bewußtsein. Es mag wohl sein, daß auch kosmische Weisheit und personale Liebe, die beiden Mittelpunkte des östlichen und westlichen Denkens, nicht so völlig unveröhnliche Gegensätze sind, wie es dem menschlichen Denken scheint. Vielleicht öffnet sich doch ein Weg von der unpersönlichen Weisheit zur ewigen, personalen „Liebe, die die Sonne und die anderen Sterne bewegt“ (Dante).

Die Persönlichkeit Gottes, die höchste menschliche Erkenntnis und Grundlehre der christlichen Offenbarung, ist nicht eine Anthropomorphisierung durch den Menschen, vielmehr ist der persönliche Mensch eine Darstellung der göttlichen Personalität. Es ist so, wie der Philosoph der romantischen Schule Jacobi tiefsinnig bemerkt hat: „Den Menschen bildend, theomorphisierte Gott; notwendig anthropomorphisiert darum der Mensch“. Mit der Persönlichkeit des Menschen hängt untrennbar seine Geschichtlichkeit zusammen, und beide beruhen auf dem in der Genesis berichteten Eingriff Gottes, mit dem die Menschheitsgeschichte beginnt: „Gott schuf den Menschen als sein Abbild. Als sein Abbild schuf er ihn“ (1, 27). Es ist bemerkenswert, daß in den Modernisierungsbestrebungen des japanischen Buddhismus die beiden Begriffe der Persönlichkeit und der Geschichte Wichtigkeit gewinnen. Sollte sich hier die Richtung zeigen, in der das Gespräch zwischen den Religionen in Ost und West weiter zu entfalten ist und Erfolg verspricht?